

Sprechsaal

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **6 (1901-1902)**

Heft 10

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gilt es zu töten mit eisernen Mordwaffen, sondern Leben zu schützen und zu wecken mit dem Rüstzeug der Liebe!

Keine eigensinnigen Grillen sind es, fanatische Einbildungen, auf die wir uns dabei stützen, sondern unumstössliche Tatsachen, von den Männern der Wissenschaft erforscht und durch die Erfahrungen des Lebens bestätigt.

Im Anschluss an diese naturwissenschaftliche Antialkoholbewegung wollen auch wir Frauen etwas für die grosse und gute Sache tun. Am schweizerischen Abstinententag zu Basel, den 6. Juli 1902, ist der *schweizerische abstinente Frauenbund* begründet worden, der es sich zur heiligen Pflicht macht, die Erkenntnis, dass Alkohol ein Gift für Leib und Seele ganz besonders unserer Kinder ist, durch das Beispiel eigener Enthaltensamkeit zu bekräftigen und sie in ihren Kreisen mit Wort und Schrift zu verbreiten, durch Veranstaltung von Vorträgen, Lehrkursen über Volksernährung, Kinderpflege etc., alle Bestrebungen ferner zur Einschränkung des Alkoholkonsums, besonders auch die alkoholfreien Restaurants und Volkshäuser zu unterstützen.

Allergeringste Opfer an Geld und Zeit verlangen wir, damit so viele als irgend möglich der in der Schweiz wohnhaften Frauen und Mädchen sich anschliessen können. Das Mitgefühl für die Leiden unzähliger Schwestern führe sie zu uns, das freudige Interesse für ein grosses soziales Hilfswerk, das ohne den Beistand des weiblichen Geschlechtes nicht vollendet werden kann. Auf, ihr Schweizermädchen und Frauen, in diesen Krieg des Lichts und der Liebe!

Anmerkung. Anregungen, Adressen von Interessentinnen, Beitrittserklärungen werden, je eher um so lieber, mit grossem Danke entgegengenommen von Frau Dr. phil. Hedwig Bleuler-Waser, Burghölzli-Zürich V. Nähere Mitteilungen erfolgen später.

Sprechsaal.

Die Berner Fibel in ausserkantonaler Beleuchtung. Voriges Jahr erschien in Bern die von E. Stauffer und M. Herren verfasste „Fibel in Schreibrift“. Sie wurde für den Kanton Bern sofort obligatorisch erklärt, ist also wohl schon allgemein im Gebrauch; trotzdem verlautete noch nichts über ihre Anwendbarkeit, ihre Licht- oder Schattenseiten. Dies veranlasst mich, einige Gedanken, die sich mir über das Werk aufdrängten, zu äussern.

An Fibern ist kein Mangel, jede der bekannten Methoden weist deren eine stattliche Anzahl auf; aber keine ist mir bekannt, die auf den ersten Blick schon so viele Vorzüge in sich vereinigte, wie diese neue Bernerfibel. Was das Auge in erster Linie fesselt, sind die Bilder; es sind deren zirka 60, zum grossen Teil kolorierte, fast durchgehend wohlgelungene Illustrationen. Sie sind einfach in Zeichnung und Farbe (letztere könnte zwar bei einigen Bildern schöner sein), daher vorzüglich geeignet für den Anschauungsunterricht auf dieser Stufe; viele Bilder verraten Meisterhand, sie scheinen eigens zu dem Zwecke, dem sie hier dienen, hergestellt worden zu sein. Esel, Reif, Gans, Fink, Fischer, Hase und manches andere sind ganz prächtig gelungen. Ein weiterer äusserlicher Vorzug der Fibel ist ihre sehr schöne Schrift, die durchwegs, auch im zweiten Teil, wo sie kleiner wird, den Eindruck des Harmonischen macht. Ob es wohl den Augen der kleinen Leser nicht zuträglich wäre, wenn die Liniatur möglichst bald, also schon vor Beginn des zweiten Teils, weggelassen würde?

Höchst originell und glücklich ist die Idee der Verfasserinnen, alle Seiten,

die keine grösseren Illustrationen aufweisen, mit einem kleinen, kaum 1 cm. hohen Bildchen zu krönen, das mit dem nachstehenden Text in irgend einem Zusammenhang ist. Da finden wir eine Tafel und darunter die Geschichte vom ersten Schultag, ein Schneckenhaus und dabei ein bezügliches Rätsel, einen Vogelkäfig und die dazu gehörende Erzählung folgend. Die Seitenzahlen können unsere Kleinen nicht lesen, aber das kleine Bildchen ermöglicht es ihnen, die gewünschte Seite schnell und sicher zu finden; auf den Seiten 59—96 treffen wir 33 verschiedene derartige Bildchen. Diese Art die Seiten zu bezeichnen, dürfte einzig dastehen und ist allein schon ein Beweis, dass das Buch aus der Praxis hervorgegangen ist.

Gleichzeitig mit der Fibel erschien ein Kommentar, der manchem willkommenen Anleitung und eine Menge verwendbaren Stoffes bringt. Zu jedem Bild der Fibel bieten die Verfasserinnen zuerst eine Erzählung, zu den ersten Bildern auch die zu übenden Schriftformen, ferner Beigaben in Gestalt von Versen, Rätseln, Zeichnungen; alles in grosser Fülle und von dem Guten, das man für diese Stufe als passend erachtet, meist das beste; wo etwa ein Gedicht mit unterläuft, das keinen Anspruch auf das Prädikat „schön“ machen darf, wie das zu N^o 38, kann es ja weggelassen oder durch etwas besseres ersetzt werden. Wie sehr dem Interesse des Kindes Rechnung getragen wird, zeigt das Inhaltsverzeichnis. Die grösste Aufmerksamkeit wird dem Tier, des Kindes liebstem Freund gewidmet, dann den Spielsachen, Naturerscheinungen, Jahreszeiten, aber auch Haus- und Landteile, Blumen, Früchte, Werkzeuge, Geräte kommen zu ihrem Rechte. Und zwar sind die Normalwörter in sehr geschickter Weise in Gruppen geordnet, so dass trotz der grossen Fülle keine Zersplitterung des Interesses eintritt.

Also Normalwörtermethode! Es ist für und gegen diese schon so viel gesagt und geschrieben worden von grossen Schulleuten, dass es mir nicht ansteht, auch eine Lanze dafür brechen zu wollen. Wer je einen Versuch damit gemacht hat, muss zu der Ueberzeugung gelangt sein, dass sie in hervorragender Weise geeignet ist, dem Kind den Unterricht interessant zu machen und auch die schwachen und stumpfen Schüler anzuregen. Ferner bedeutet es eine grosse Vereinfachung im Unterrichtsapparat, wenn der Anschauungsunterricht mit dem Schreibleseunterricht Eins ist, und auch das Zeichnen lässt sich noch in den Rahmen einfügen. Die Verfasserinnen des Kommentars glauben, wenn der Schreibleseunterricht unabhängig vom Anschauungsunterricht behandelt werde, kommen die Schüler oft in den Fall, Unverstandenes lesen zu müssen. Das glaube ich nicht; denn heute sind wir doch so weit, dass dem Schüler keine solchen Zumutungen mehr gemacht werden; aber gerade das Erklären des zu lesenden Stoffes ist zeitraubend; dieser Uebelstand fällt bei Anwendung der Normalwörtermethode dahin. *„Eine Methode, der es gelingt, das Angeschauten und Besprochene mit dem Lesen und Schreiben (ich füge noch hinbei: und Zeichnen) organisch zu verbinden, dass es sich im Bewusstsein des Kindes, wir möchten sagen plastisch gestalten kann, würde die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten mächtig fördern.“* Dies das Ziel, das sich die zwei Berner Lehrerinnen steckten, bei Abfassung ihres Werkes.

Soweit meine Erfahrung mit der Fibel geht, trägt sie in hohem Masse zur Verwirklichung dieses Zieles bei. Freilich muss bei jeder Vereinigung des Schreiblese- mit dem Anschauungsunterricht letzterer Konzessionen zu gunsten des ersteren machen: die erste Stelle nimmt das phonetische Prinzip ein, dann

folgt das kalligraphische, d. h. der Grad der Leichtigkeit, mit dem sich ein Buchstabe mit einem andern verbinden lässt, gibt den Ausschlag; dann wird die Schreibschwierigkeit berücksichtigt und erst in letzter Linie handelt es sich um das Anschauungsprinzip. Da muss denn hin und wieder der Grundsatz „vom Nahen zum Fernen“ durchbrochen werden; was schadet es aber, das Leben macht es auch nicht anders, es bringt dem Kind oft recht unvermittelte Eindrücke. Wollten wir jenen strikt befolgen, wie langweilig würde uns manchmal der Unterricht. Einseitig jedoch wäre es, wollte man behaupten, die Normalwörtermethode sei die einzig richtige, oder auch nur die beste. Ich gehe so weit zu sagen: Jede Methode ist gut. Hat der Lehrer einmal eine Unterrichtsart ganz zur seinigen gemacht, so wird er gut danach unterrichten. Man sehe sich nur einmal in der Klasse meiner Kollegin Z. um! Sie betrachtet das kleine römische Alphabet als einfachste Schrift; aber nicht mit dem Stift werden die Formen geschrieben, sondern mit Schusternägeln werden sie auf den Tisch gezaubert. Wie leuchten die Augen der Kleinen, wenn sie schon nach wenig Wochen ganze Wortreihen setzen können; und niemand, der die Kinder an der Arbeit sah, wird sagen können, dass sie interesselos oder gar gelangweilt aussehen. Und Kollege V., der die grossen römischen Schriftzeichen als das Fundament alles Schreibens, Lesens, ja des gesamten Wissens betrachtet und den Unterricht danach einrichtet, wäre mit Recht sehr erstaunt, wenn jemand behaupten wollte, seine Schüler lernen mit weniger Freude als andere, oder gar, das Resultat sei unbefriedigend. — Kurz, wer seine Methode lieb hat, wird gut darnach unterrichten.

Den Normalwörtern gehen acht Interjektionen (fünf Vokale und drei Konsonanten) voran. Mit der Einführung dieser Vorbereitung greifen die Verfasserinnen auf alte Methodiker zurück und gewiss haben sie vollständig recht, wenn sie sagen, eine Vorbereitung auf das erste Normalwort sei notwendig. Die Schüler treten so durchaus verschieden entwickelt in die erste Klasse ein, dass es mancher Woche bedarf, um die Leuten auch nur einigermaßen auf gleiches Niveau zu bringen, an ein richtiges Lernen ist also vorerst noch kaum zu denken, und da sind denn vorbereitende Uebungen von grossem Wert. Mit den Interjektionen werden zugleich Laute gewonnen, deren Kenntnis schon nach kurzer Zeit ein inhaltliches Lesen ermöglicht, während dies letztere sonst erst beim zweiten, dritten Normalwort möglich ist. Aber nun kommt die Schwierigkeit: die Interjektionen passen nicht allerorten. Im Kanton Zürich z. B. wird kein Kind, das den Blitz zur Erde fahren sieht, *i!* rufen, sondern eher ein erschrecktes *au!* Und die Ueberraschung, die ihm Christkind bereitet, entlockt ihm kein reines *e!* vielmehr ein sehr gedehntes *jäh!* vielleicht auch ein trübes *a!* Ein Feuer facht es nicht mit *f!* an, sondern mit *ww!* Gut würde dagegen uns Zürichern passen die Bilder zu *a*, *o*, *m*, *s*, vielleicht auch zu *u*. Doch sind diese Aussetzungen belanglos, denn die Kleinen glauben einem ja alles, also auch, dass einmal ein Kind *i!* gerufen, als es den Blitz sah; aber das Bild passt mir nicht recht in den Frühling, d. h. Schulanfang, so wenig wie der frierende Knabe und die weihnachtfeiernde Familie.

Immerhin würde ich diese Interjektionen dem sogenannten Vorkursus, den die neue deutsche Fibel von Fechner bringt, weit vorziehen. Er nimmt aus acht Hauptwörtern die aus einem Vokal oder Diphtong bestehende Anfangssilbe und führt sie den Kindern als klein geschriebene Buchstaben vor. Zwar verlangt Fechner, es sollen recht bald Silben zusammengesetzt werden, mit Vokalen geht

das aber schlechterdings nicht. Nebenbei sei noch bemerkt, dass er alle Normalwörter klein geschrieben bringt; warum? Das begreife, wer es kann; ist es doch für das Kind durchaus nicht schwerer einen grossen Buchstaben nachzuformen als einen kleinen. Zudem ist es ja einer der Hauptvorzüge der Normalwörtermethode, dass eine Anzahl Wortbilder aufgenommen und sozusagen festgenagelt werden, auf die man sich immer wieder berufen kann. Dann sollen aber diese Wortbilder wahr sein. Nun will mir scheinen, die Vorbereitung brauche weder mit Interjektionen noch auf Fechners Art zu geschehen. Seit Jahren wende ich die Methode der Wiener Lehrer Frühwirth, Ernst & Fellner an, und habe jedesmal mich wieder darüber gefreut, wie anregend sie auf die Schüler wirkt und wie leicht ihnen nach all dem Zeichnen, Schreiben, Lesen, der Formen und Zeichen das erste Normalwort Ast erscheint. Letzteres halte ich wieder aus einem dialektischen Grund für richtiger als das Wort Ei, das die Bernerinnen zuerst nehmen. Hört man einen Berner Ei sagen, so tönt ganz bestimmt ein e voran, dem das i folgt, während in der Ostschweiz das ei sich in ä und i zerlegt. Ast dagegen tönt überall gleich.

Und nun noch ein Punkt, in dem ich mit den Kolleginnen in Bern nicht übereinstimme. Die Zahl der Normalwörter scheint mir zu gross. Ich halte dafür, dass es vorteilhafter sei, dieselbe zu reduzieren, damit es dem Schüler möglich sei, alle Wortbilder im Sinne zu behalten; haben wir nun deren zirka 30 statt 47, so wird der Erfolg sicherer sein. Ich meine nun durchaus nicht, dass auch der Anschauungsunterricht reduziert werden solle: sondern ich denke mir die Sache so, dass ich z. B. ein Wort wie Amsel auslasse. A lernen die Schüler beim Wort Ast und von der Amsel lässt sich sowohl bei „Ast“ als dem folgenden „Nest“ sehr gut reden; auch kann nun das Wort Amsel geschrieben und gelesen werden, aber es figurirt nicht als Normalwort. Freilich kommen wir auf diese Art mit dem Grundsatz: „Nur eine Schwierigkeit auf einmal“ in Konflikt. Wir verweilen dafür aber um so länger bei dem Wort.

Stelle ich nun die paar Aussetzungen dem gegenüber, was mir bedingungslos gefällt an dem Werk der Berner Lehrerinnen, so verschwinden sie. Da denke ich z. B. an die Einführung von Dehnung und Schärfung. Gewöhnlich macht der Lehrer seine Schüler erst dann damit bekannt, wenn er die meisten kleinen und grossen Buchstaben schon durchgenommen hat; dann hören die Schüler wochenlang täglich von diesen Geheimnissen unserer Orthographie, so dass sie, wenn man wieder Wörter ohne jene Schwierigkeiten vornimmt, ganz erstaunt sind, dass es auch noch solche gebe. Die Bernerfibel dagegen bringt die leichtesten derselben lang vor den schwierigen, wie tz, ss, gewiss mit Recht; dagegen sind Buchstaben wie Y, qu, ph ganz ans Ende gerückt, da von ihrer Kenntnis wenig abhängt. Ganz unvergleichlich gut finde ich den Lesestoff. Er ist durchweg dem kindlichen Verständnis angepasst und Sätze, wie man sie in mancher Fibel trifft, so unkindlich, geschraubt und schwerfällig, finden wir auch beim eifrigsten Suchen nirgends. Einfach und klar ist der Ausdruck, dem kindlichen Erfassen angemessen die Satzbildungen. Und wie hübsch ist die Auswahl des Stoffes! Fabeln, Beschreibungen, Erzählungen finden wir schon im ersten Teil überall eingestreut. Im zweiten Teil, wo die Buchstaben alle schon gelernt sind und es sich um ihre Befestigung und die Uebung im Lesen handelt, finden wir auch kleine Gedichte und Rätsel; doch sind die Linien nicht bei jeder Verszeile abgebrochen; damit ist dem halb auswendig Herunterleiern ein Riegel geschoben. Längere Erzählungen sind in Abschnitte eingeteilt. Geschichten wie die von den

Stricknadeln, vom Erdbeerimareili und andere sind auf mustergiltige Art vereinfacht. Noch einmal, es ist eine wunderschöne Auswahl und ich bedaure nur eins: Dass die Fibel bei uns nicht eingeführt werden kann. J. H.

„**Numa düberli, numa düberli!**“ In einer Dorfschule war ein Packet abhanden gekommen, und nach längerer Untersuchung zeigte es sich, dass es vom allerschwächsten Schüler, welcher noch nicht einmal richtig sprechen gelernt, auf listige Weise gestohlen und versteckt worden war. Der Lehrer, aufs höchste empört, dass man zum Lernen zu ungeschickt und zum Stehlen so schlau sein könne, gab seiner Entrüstung in einer gehörigen Strafpredigt Ausdruck. Doch bald flogen ihm von dem kleinen Dieb die Worte entgegen: „Numa düberli, numa düberli!“ (Nur leise.) Der Lehrer fiel von einer Ueberraschung in die andere und wusste nicht mehr recht, in welche Falten er sein Gesicht legen sollte. Jedenfalls war der Ausruf des Knaben zur rechten Zeit gekommen, um dem Zorne des Lehrers die Spitze abzubrechen und die Strafe des Schuldigen in eine gelindere zu verwandeln.

Mir aber ist seither der Mahnruf des Knaben in der Erinnerung geblieben, und wenn der Zorn mich zu einer heftigen Antwort hinreissen will, dann ruft in meinem Innern eine Stimme: „Numa düberli, numa düberli!“ F.

Für Sprachlehrerinnen. Der 2. Band der neusprachlichen Reformbibliothek enthält 4 französische Erzählungen, von denen Boum-Boum wohl die netteste ist. Da wird noch manches Kinderange sich feuchten, wenn die Leiden des kleinen François und die Menschenfreundlichkeit seines Boum-Boum, des Clown aus dem Zirkus, so rührend einfach erzählt werden. Jedes Kind sollte Boum-Boum gelesen haben und jedem Kinde sollte la chèvre de Monsieur Seguin vorgelesen werden. Die kleine Erzählung ist so voller Geist und Leben und bei aller Einfachheit so tief, dass wir gar nicht wissen, wann sie uns besser gefällt, ob damals, als wir die langen Wörter noch übersprangen, dafür aber gelegentlich die ent an den Verba aussprachen, und noch nicht begriffen, was L'ami Gringoire dabei zu tun hatte, oder später, als wir keine Fehler mehr machten und merkten, dass wir selber Gringoire sind. Erzählungen, die bei jedem spätern Lesen gewinnen, sind „Poesie von Gottes Gnaden“, und die beiden genannten gehören dazu. Weniger hübsch und daher auch formal und formell schwerer verständlich ist Une guérison difficile, dagegen ist Yvon et Finette wirklich „finette“.

Die Namen der Verfasser: Claretie, Legouvé, Daudet, Laboulaye sind Garantie genug für die Sprache. Besondere lobende Erwähnung verdient der Umstand, dass dem Buch nicht ein Wörterbüchlein, sondern leichtfassliche Anmerkungen in französischer Sprache beigegeben sind.

Mit äusserst feinem Gefühl sind auch die fünf Erzählungen im 6. Band der neusprachlichen Reformbibliothek ausgewählt. Die Krone trägt auch wieder Daudet mit: Les mères davon. Welcher Mut der Entsagung in der schlichten, alten Mutter, und wie ist das gelebt, nicht bloss erzählt. Inhaltlich ebenso schön ist Courage de femme von Jacques Normand, aber das lesen wir, das erleben wir nicht mit, wie bei Daudet. „La première édition“ ist ebenfalls eine recht hübsche Erzählung, deren pointe vortrefflich für unsere Jugend sich verwenden lässt, wenn auch das milieu ihr eher fremd sein dürfte. Prächtige Schilderungen von fremdem Land und fremden Leuten enthält le Retour, das ein besonders uns Schweizern sympathisches Völklein, die Bewohner der Vendée, uns näher bringt.

Es ist eine glückliche Idee des Sammlers, uns durch Anne des Iles von Paul Féval einen Blick in ein Stücklein Welt tun zu lassen, das uns fremder ist, als wenn es bei den Antipoden wäre. Gerade in den Traditionen des Morbihan liegen so viele Perlen, die einem grössern Lesepublikum noch beinahe gänzlich unbekannt sind und von denen Anne des Iles längst nicht die schönste ist. Beide Bände können nicht warm genug empfohlen werden.

Für unsere allermeist Napoleonbegeisterten Jungen eignet sich der 4. Band der neusprachlichen Reformbibliothek vortrefflich, enthält er doch ein Kapitel aus Thiers: „Histoire de la Révolution française“, nämlich: Napoléon en Egypte. Jede weitere Empfehlung, sowohl was Inhalt als auch Sprache anbetrifft, hiesse Eulen nach Athen tragen. Die Annotations, mit denen auch dieser Band ausgestattet ist, enthalten viel sprachlich und geschichtlich Merkwürdiges und Wissenswertes.

Von dem Kulturhistoriker Riehl sind sechs Novellen für den Schulgebrauch ausgewählt und so zusammengestellt worden, dass sie einem summarischen Gang durch unsere Kulturgeschichte gleichkommen. Die Erzählungen sind von ungleichem Wert, die schönste schien uns „Das Spielmannskind“. Beinahe ebenbürtig ist „Im Jahre des Herrn“. „Damals wie heute“ scheint uns in seinem Schlusskapitel doch ein bisschen enge gefasst zu sein. Die Frauenfrage scheint uns doch heute wesentlich eine andere zu sein, als vor einem halben Jahrtausend.

„Reiner Wein“ und „Rheingauer-Deutsch“ sind vortreffliche Spezimen von geschichtlicher Kleinmalerei. Jeder Geschichtslehrer wird an dem Büchlein einen Hilfslehrer für seine Schüler finden, der sie auch in den Ferien und zu Hause unterhält und belehrt. M. M.

Aus Schüleraufsätzen. 1. Der Rücken des Pferdes bildet einen bequemen Sitz für den Reiter, welcher mit einem Hufeisen beschlagen wird.

2. In einem Bergdorfe wohnte eine arme Familie. Sie bestand aus einem alten Holzhäuschen, einem magern Kartoffelacker und zwei alten Ziegen.

Lehrerin: Was ist Arznei?

Keine Antwort.

Lehrerin: Was bedeutet das Wort Arzt?

Schüler: Der Doktor.

Lehrerin: Recht. Was ist also Arznei?

Schüler: Die Frau des Doktors.

Allgemeine Heiterkeit des Publikums an meiner letzten Prüfung, weil Frau Doktor gerade anwesend war.

Antwort auf die 1. Frage. Da dieses Leben eine Vorbereitungszeit ist für das zukünftige, in dem man „weder freien, noch gefreit werden wird“, und da sehr viele Frauen unverheiratet bleiben müssen oder wollen (z. B. wenn der Bräutigam stirbt), so kann die Ehe unmöglich ein so ausschlaggebender Faktor in der Erziehung der weiblichen Menschheit zu grösstmöglicher Vollkommenheit sein. Nicht die Ehe an und für sich macht die Frau fertig — die kinderlose Ehefrau, die sich nur mit Mann und Haushalt beschäftigt, behält etwas Unfertiges und Kindliches ihr Leben lang — sondern *nur* die Mutterschaft tut das, und zwar die *geistige* weit mehr als die leibliche. Manche leibliche Mutter ist schwach gegen ihr eigenes Fleisch und Blut und bleibt daher *unfertig*, besonders den Söhnen gegenüber. „Vollkommen fertig“ wird nach meiner Ansicht nur diejenige Frau, die, verheiratet oder unverheiratet, mit Zielbewusstsein und

selbstloser Hingabe ihrer Persönlichkeit in irgend welcher Weise, als Kindsfrau, als ledige Tante, Lehrerin oder Leiterin grosser Frauenvereine am Wohl der kommenden Generation, sei es an einzelnen Individuen oder an vielen mitarbeitet. Unfertig bleiben Mann und Weib, die nur für sich leben, sei es mit oder ohne irgend welchen speziellen Beruf. E. M. S.

Antwort auf Frage 1. Professor Barth sagt in seinem prächtigen Vortrag „Die Frauenfrage und das Christentum“, der nun als Separatabzug aus den „Schweiz. Blättern für Wirtschafts- und Sozialpolitik“ im Verlag von Frl. Sturzenegger in Bern erschienen ist und unsern verehrten Leserinnen zum Studium nicht warm genug empfohlen werden kann, folgendes:

Ursprünglich, nach Gottes Schöpferordnung, ist die Frau dem Manne *nicht* als Sklavin gegeben, sondern als „ergänzender“ Beistand, als Gebein von seinem Gebein und Fleisch von seinem Fleische, ohne sie ist er einsam; *erst durch sie wird die Erschaffung des Menschen vollständig.*

Antwort auf die 2. Frage. Die *Mutter* in erster Linie ist Frau, die leibliche sowohl als die bloss geistige. In richtiger Würdigung dieser Thatsache nennt der Engländer sein junges Weib „Girl“, so lange es noch nicht Mutter ist, und im deutschen Volksbewusstsein gilt überhaupt die erfahrene Kindererzieherin und -Pflegerin als „Frau“; man sagt z. B. „Kinderfrau“ (unter dem Kinderfräulein stellt man sich immer etwas Junges oder doch wenigstens Jungliches vor). Die Hebamme nennt man „weise Frau“, im Oesterreichischen durchweg „Madam“, mag sie auch noch so ledig sein. Laut dem Berliner Tageblatt heissen die Vorsteherinnen grosser Institute *offiziell* „Frau“, und so wird auch die unverheiratete Leiterin der bekannten Pflegerinnenschule in Zürich nicht etwa „Fränlein Oberin“, sondern „Frau Oberin“ genannt. E.

1. Frage. Wer macht den Kursus bei Dr. W. Förster mit und schreibt etwas darüber für die Lehrerinnen-Zeitung?

2. Frage. Welches kleinere Konversationslexikon raten mir die tit. Kolleginnen an? Zu einem Brockhaus oder Meyer langen nämlich meine Mittel nicht. Da möchte ich wenigstens unter dem von mir Erreichbaren nur das allerbeste wählen. L. E.

Berichtigung. Im Bericht über unsere diesjährige Generalversammlung in Basel werden die ehrwürdigen Häupter an den Wänden der Aula des Museums zu Bildnissen von Kaufherren und Schultheissen gestempelt. Es sind nun aber lauter Gelehrte, viele bedeutende Professoren unserer Universität von Anneas Sylvius, der sie im Jahre 1460 als Papst Pius II. gestiftet, und ihrem ersten Rektor, Georg von Andlau, an bis auf unsere Tage. Einige der ältern Bilder sind wertvolle Originale. Es hängen da die geistvollen Köpfe der Professoren De Wette, Jung, Gerlach, Bernoulli, Euler, Heusler, Peter Merian, Wackernagel u. s. w. Ferner die Bilder sämtlicher Hauptgeistlicher der Stadt seit der Reformation (Antistes am Münster), welche neben ihrem Amt Kolleg zu lesen pflegten, z. B. Burckhardt, Falkeisen, Preiswerk, Stockmeyer, Salis.

Schweizerischer Lehrerinnen-Verein.

Referat von Frau *Zurlinden* über
Stellenvermittlung.

Seit zwei Jahren verwalten in aller Stille 3 Bernerinnen ein nicht immer dankbares Aemtlein, das der Stellenvermittlung, und wenn sie heute vor die